

Ornithologisches aus Pfronten.

Von

Prof. Dr. **B. Hoffmann** (Dresden).

Da Pfronten nicht zu den Orten gehört, in denen ständige Beobachter ihre Aufmerksamkeit der Vogelwelt widmen, so darf ich vielleicht nachstehend einige Beobachtungen mitteilen, die ich während eines kurzen Erholungsaufenthalts Mitte Juli bis Mitte August 1916 in Pfronten gemacht habe¹⁾. Zwar können meine Angaben keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, aber schon die eine sehr interessante Feststellung, die ich am Schlusse meiner Arbeit bringen werde, dürfte die Veröffentlichung des Aufsatzes rechtfertigen.

Pfronten, das eigentlich aus 13 mehr oder weniger voneinander entfernten Dörfern besteht, liegt im Algäu am Fuße der Alpen — „ad frontes Alpium“, wie es schon 750 genannt wird —, im Mittel 870 m hoch, da wo die von Westen kommende Vils sich mit der kleinen, von Norden kommenden Faulen Ach vereinigt. Die Vils tritt dann ins Gebirge mit südlicher Richtung ein, beschreibt einen Bogen und ergießt sich ostwärts fließend in den Lech, der bald darauf bei Füssen das Gebirge wieder verläßt. Es werden auf diese Weise ein paar Vorberge rückwärts umflossen und vom Hauptmassiv getrennt: der bei Pfronten gelegene 1276 m hohe Falkenstein und der Höhenrücken des Salober, der sich nach Füssen zu erstreckt.

Die einzelnen Dörfer sind durchsetzt von kleinen Gemüse- und Obstgärten und in weitem Umkreis umgeben von fetten, mit viel Bärenklastauden geschmückten Wiesen, zwischen die sich nur vereinzelte kleine Felder einschieben. Hier und da finden wir Hecken und Gebüsch, stärker entwickeltes Strauchwerk an der Vils entlang, an der sich auch die sogen. oberen und unteren Weidachanlagen hinziehen; die Lücken zwischen dem Durcheinander von Sträuchern und Bäumen füllen hier Hecken von Brombeeren, Himbeeren, wilden Rosen u. s. w. aus, oder es schießen hochstengliche Kräuter, vor allem verschiedene Arten von Disteln, Doldengewächsen — darunter die so überaus starke und hohe Brustwurz

¹⁾ In dem Aufsatz „Materialien zur bayerischen Ornithologie VIII“, in den Verhandlungen der Ornith. Gesellsch. in Bayern, Bd. XII, sind 842 bayerische Orte genannt, aus denen Notizen über die im Aufsatz behandelten Arten eingegangen sind, aber Pfronten fehlt darunter.

(*Angelica silvestris* L.) — und Eisenhut empor, denen sich an lichterem Stellen vielfach die Stränze (*Astrantia*) zugesellt. Auf geschlossenen, vorwiegend hochstämmigen und gemischten Wald stoßen wir erst an den Hängen der Berge. Nur in den Torfmooren stehen, wenn auch mehr oder weniger zerstreut, einzelne Bäume oder Baumgruppen (Birken, Erlen, Tannen u. s. w.). Die Beherrscherinnen der ganzen Umgegend von Pfronten bleiben aber die Wiesen.

Nach dieser kurzen Schilderung der Landschaft wollen wir zur Vogelwelt übergehen. In den Dörfern sind natürlich die Schwalben noch stark vertreten, wenschon ihre Abnahme den Bewohnern aufgefallen ist. Die Mehlschwalben übertreffen an Zahl die Rauchschorlen. Turmschwalben habe ich nur 3—4 gezählt. Am 23. Juli kreisten sie noch abends $\frac{1}{4}$ 9 Uhr über Pfronten-Berg, am andern Tag waren sie verschwunden; ich habe in den folgenden Wochen keine einzige wieder zu Gesicht bekommen¹⁾. In den Gärten, an den Bahnböschungen u. s. w. stieß ich vor allem auf Stieglitze, die sich durch ihre bunte Färbung, ihr munteres, oft aber recht unruhiges Wesen und durch den herrlichen, zu Zeiten ununterbrochenen Gesang sehr bemerkbar machten. Sie räumten unter den Distelköpfen tüchtig auf. Es dauerte nicht lange, bis ein großer Kopf ausgefressen war. Zahlreiche Junge

wurden von den Alten
gefüttert, sie riefen meist

züved züvedve

oder ,
zvidvid zvidvidvid

welche Rufe auch übergingen in *zriedvidvid* oder *zwietwied* und ähnliche.

Relativ häufig waren ferner die Grauen Fliegenschnäpper. Ein Paar nistete z. B. auf einem etwas vorspringenden Balken unter dem Dache an der Giebelseite eines Hauses. Seltener, als ich erwartet hatte, waren dagegen Hänflinge und Buchfinken. Es hängt dies vielleicht mit der sehr großen Zahl der oft weit

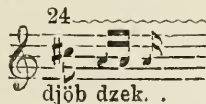
1) Ich darf hier vielleicht über den Abzug der Turmschwalben im Jahre 1915 aus Hindelang berichten, das ja auch im Algäu, nicht sehr weit von Pfronten gelegen ist. Am 23. Juli war ich auf dem nahen Oberjoch, als von Westen ein schweres Unwetter heraufzog. Gegen 5 Uhr erschienen von Hindelang her die wenigen Turmschwalben des Tals. Sie blieben in beträchtlicher Höhe über dem Oberjoch; ich war begierig zu sehen, wohin sie sich im Hinblick auf das immer näher kommende Unwetter wenden würden. Da tauchten von andern Seiten noch weitere Schwärme auf, so daß die Zahl der Individuen bald auf ungefähr 40—50 anstieg. Das Kreisen dauerte fort. Schon zuckten die ersten Blitze auf und schwere Wassermassen gingen in großer Nähe nieder. Da — nach ungefähr 20 Minuten — zog der Schwarm ab; aber nicht direkt südwärts übers Gebirge, sondern er wandte sich ost-süd-östlich ins Hochtal, das über Schratwald ins Lechtal führt, dem die Schwalben wahrscheinlich stromaufwärts gefolgt sind. Vom 24. Juli an bin ich keiner Turmschwalbe mehr begegnet.

herum wildernden Katzen zusammen. Eines Tages erzählte man mir in der Bäslemühle, wo ich oft verkehrte, daß eine Katze in zwei Tagen drei Vögel herbeigebracht habe: Eine Amsel, eine Kohlmeise und einen Vogel unbekannter Art; ich selbst mußte mit ansehen, wie eine Katze eine Rauchschnalbe zerfleischte. Daß der Star in jener Gegend nicht fehlte, schien mir selbstverständlich; das bewiesen auch die zahlreichen Nistkästen auf den Bäumen und an den Häusern. Und doch habe ich während meines ganzen Aufenthalts in Pfronten keinen einzigen Star gesehen. Auf verschiedenseitiges Anfragen erfuhr ich, daß die Stare in der Regel in großen Mengen und dabei so zeitig ankommen, daß viele von ihnen zugrunde gehen. Sie ziehen in Pfronten die erste Brut auf und verschwinden dann. Niemand wußte natürlich wohin? — Auch das „warum“ war ein Rätsel. Im Herbst kommen die Stare scharenweise zurück, allerdings nur, um sich zur weiten Reise zu rüsten. Vielleicht liegt die Ursache des Abwanderns der Stare darin, daß während der Sommerzeit in dortiger Gegend die Ernährung, insbesondere der Jungen zweiter Brut, sehr in Frage gestellt wird. Das Gras auf den zum Teil sehr fruchtbaren Wiesen wird sehr hoch und dicht; außerdem ist es stark mit krautartigen Pflanzen, vor allem mit dem schon genannten Bärenklau (*Heracleum sphondylium* L.) gemischt, dessen sehr verästelte Stengel und Blütenstände das Zu- und Abfliegen der Stare sehr erschweren; noch schwerer wird ihnen, bis zum Erdboden zu gelangen, dem sie doch mit Vorliebe ihre Nahrung entnehmen. Dazu kommt, daß die Wiesen erst Ende Juli und in der ersten Hälfte des August gemäht werden. Deshalb suchen möglicherweise die Stare während dieser ganzen Zeit Stätten mit günstigeren Ernährungsmöglichkeiten auf.

Nur vereinzelt traf ich die Grünlinge, die damals ebenso ihre Jungen groß zogen, wie die überaus häufigen Hausrotschwänzchen. Diese hatten nicht nur in den Schuppen und Scheunen und an den Häusern der Menschen ihre Nester gebaut, sondern vor allem auch in den Heustadeln auf den Wiesen der Berglehnen. Von allen Seiten tönte mir ihr Warnruf fiedeck oder fidskdek u. s. w. entgegen. Die Jungen riefen, so lange sie noch klein waren, sehr zart ds(i)rs, ds(i)rs, später vernahm ich von ihnen schon fidsk oder firzk.

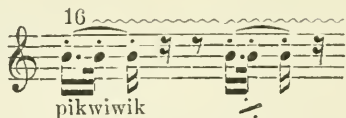
Durch die Hausrötel wird unser Blick hinaus auf die weiten Wiesenflächen gelenkt. Hier spielte natürlich das Braunkehlchen, das vom Volke „Feldspatz“ genannt wird, die Hauptrolle. Allorts stieß ich auf Alte und Junge. Die letzteren ließen sehr weiche b(i)rs b(i)rs hören,

indes die Alten mit



lockten.

Auf den Feldern stiegen noch vereinzelt Feldlerchen singend empor, während ein paar Wachteln ihr überall gleiches und doch immer wieder gern gehörs



u. s. w. anstimmen.

Daß der Goldammer in den Feldgehölzen und an den Landstraßen nicht fehlte, bedarf eigentlich keiner Erwähnung; ich konnte wieder einmal feststellen, daß das einfache Liedchen manchmal in recht verschiedener Höhenlage gesungen wird. Auch etwas anderes fiel mir auf.

Stadler gibt den Gesang des Goldammers wieder mit:



während die meisten der von mir in Sachsen hörten Goldammern



riefen. In der Umgegend von Pfronten hatten die Goldammerliedchen oft die von Stadler verzeichnete Gestalt. Andere Goldammern ließen nur die Tonkette in ziemlich stark ansteigender

Weise hören, was Stadler auch im Maintal beobachtet hat; hier bei uns in Sachsen kommt das verhältnismäßig selten vor. Neben dem Goldammer war in den Hecken der rotrückige Würger sehr häufig. Während die Alten meist tāk . . warnten, bettelten die Jungen sehr kläglich dsie, dsäh, dsähd. Zu meiner Freude hörte ich auch einmal ein altes Männchen sehr schön singen. Es saß inmitten der Jungen auf einem Strauch und musizierte diesen etwas vor. Die Stimme war nicht sehr kräftig, aber tonschön; das lautliche Element trat mehr zurück. Bestimmte Motive waren kaum zu erkennen; der Gesang ging fast immer lückenlos weiter, auf und ab, im Plauderton ohne Zeichen irgendwelcher Erregung. Leider stand ich dem Sänger so nahe, daß ich nicht wagte, behufs Aufzeichnung des Gesangs mein Buch hervorzunehmen; und aus dem Gedächtnis noch etwas zu Papier zu bringen, war um so schwerer, als ich während der kurzen Zeit weniger die Einzelheiten als das Ganze ins Ohr gefaßt hatte.

Zwischen den zerstreut stehenden Bäumen und Sträuchern der Torfmoore trieben sich Elstern herum und ein paar Rudel von Krametsvögeln mit zahlreichen Jungen. In einem Schwarm auf den ich bei meiner Rückkehr vom Kögel-Weiher stieß, beobachtete ich ungefähr 15 junge Vögel. Ich erwähne dies, weil das Brüten der Krametsvögel in Bayern recht vereinzelt zu erfolgen scheint¹⁾.

¹⁾ Siehe Jäckel, „Die Vögel Bayerns“ p. 173 und Laubmann, „Ornith. Beobachtungen aus dem Gebiete des Maisinger Sees“ in den Verhandlungen der Ornith. Gesellsch. in Bayern, Bd. XII p. 250, wo von der Wacholderdrossel bemerkt wird, daß sie als Brutvogel nicht anzuführen ist. [*Turdus pilaris* brütet an zahlreichen Örtlichkeiten in Oberbayern, Schwaben etc. — Red.]

Im Torfmoor bei Pfronten hörte ich auch einmal einen großen Buntspecht. Ich hatte ihn kaum mit dem Fernglas entdeckt, da schoß ein Sperber, der sich hier oft herumtrieb, auf ihn los. Unter lauten Flügelschlägen entspann sich ein kurzes Gefecht, aus dem der Buntspecht mit heiler Haut davon kam. Der Sperber mußte wieder abstreichen, nachdem der Buntspecht unter sehr aufgeregten Rufen das Weite gesucht und gefunden hatte. Ein anderer größerer Vogel, den ich mehrmals im Torfstich antraf, war der Eichelhäher, der im weiteren Umkreis von Pfronten recht vereinzelt vertreten war. Am Rande des Torflagers vernahm ich kurz nach meiner Ankunft noch ein paarmal den Gesang eines Baumpiepers. Sperlinge sind mir natürlich vielfach in den Weg gekommen; immer aber waren es Haussperlinge. Die sonst in Bayern so häufigen Feldsperlinge scheinen bei Pfronten zu fehlen.

Treten wir nun an die dichter Gebüsche, die reihenweise nicht selten Feld- oder Gemarkungsgrenzen bilden, so begegnen wir vor allem der Dorn-, der Zaun- und der Gartengrasmücke¹⁾. Sehr häufig ist von ihnen das Müllerchen oder das Weißkehlenchen. Auch die Gartengrasmücke ist verbreitet. Ich habe sie noch einmal sehr kräftig und mehrere Male schwächer singen hören. Sie ist wohl der beliebteste Sänger jener Gegend und führt dort den etwas plebejischen Namen „Zeilspatz“²⁾. In größeren Gebüschern — mehr außerhalb der Ortschaften — traf ich ein paar Amseln. Noch seltner scheint hier die Zippe zu sein; ich habe auf meinen vielen Wanderungen im Laufe von fünf Wochen nur zwei Stück zu sehen bekommen.

Ein recht gemeiner Vogel ist dagegen die Rabenkrähe, die man überall truppweise antrifft. Doch nächtigen die kleinen Scharen gemeinsam — so viel ich feststellen konnte — in einem kleinen Walde bei Zell, nordöstlich von Pfronten. Jeden Abend kamen Scharen von 20—50 Stück aus den verschiedensten Richtungen, sogar weit aus den Bergen heraus, um jener Stätte zuzusteuern. Von Einheimischen wurde mir versichert, daß die Zahl der Rabenkrähen seit Kriegsbeginn sehr zugenommen habe(?).

Im Buschwerk, das sich an den Bächen entlang zieht, sowie in andern lockern Gehölzen waren die bekannteren Arten der Meisen, die Kohl-, Tannen-, Sumpf-, Blau- und Haubenmeise vertreten, letztere jedoch nur dort, wo es nicht an ein paar Nadelbäumen fehlte. Dazu gesellten sich noch eine Weiden-

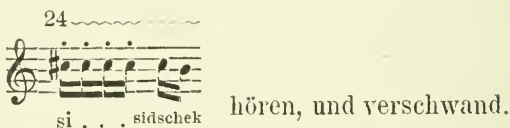
¹⁾ Betreffs dieser Silbentrennung sei bemerkt, daß der deutsche Gattungsname zusammenhängt mit grau (die Hauptfarbe der betr. Vögel) und mit smiegen bzw. schmiegen. Die in Rede stehenden Arten tragen den Vorderkörper etwas gesenkt und „schmiegen“ sich auf diese Weise gleichsam den Ästen und Zweigen an. Hiernach ist es ganz sinnlos, das Wort wie bisher mit Schluß-s zu schreiben, bezw. Grasmücke abzuteilen.

²⁾ Man nennt die linienhaft verlaufenden Strauchanpflanzungen „Zeilen“.

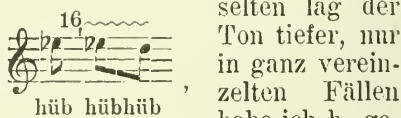
und zahlreiche Schwanzmeisen. Erstere ließ vorwiegend ihr sisidsah-dsahd hören. Die dsahd liegen verhältnismäßig sehr tief, so daß dies auch vom Laien leicht bemerkt wird; sehr oft ist der zugehörige Ton g_4 , einmal habe ich sogar e_4 aufgeschrieben. Die Schwanzmeisen streiften wie gewöhnlich in größeren Schwärmen umher, ich zählte 12 bis 25 Stück in den einzelnen Verbänden. Alle waren völlig weißköpfig. Fortwährend drangen aus ihrer Mitte die reizenden zarten



Im Tale der Dürren Ach kam mir einmal die durch ihren braunen Oberkopf ausgezeichnete Alpenmeise¹⁾ zu Gesicht. Sie war in großer Eile, ließ ein paarmal

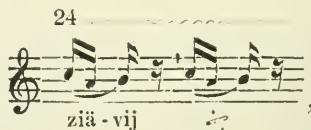


In lichten gemischten Beständen trieben sich ebenso wie in den Bergwäldern die Dompfaffen in großer Zahl herum; meist hörte ich von ihnen



Dagegen war oft ein zartes r beigemischt, das dem Ruf einen etwas harten Klang gab: hrüb, hrüb u. s. w. Mit besonderer Vorliebe hingen sich die Dompfaffen an die hohen Stengel der Sträucher, die natürlich unter der schweren Last bis auf den Erdboden niedergedrückt wurden. Die reifenden Blütenköpfe dieser Pflanze schienen Lieblingskost der Dompfaffen zu sein.


In einem kleinen Wäldchen scheuchte ich gegen Mitte August ein Pirolweibchen auf; sonst habe ich von dieser Art nichts bemerkt. Großes Interesse meinerseits nahm eine Familie von Erlenzeisigen in Anspruch, die nach den ersten Augusttagen täglich eine größere Baumgruppe vor meinem Zimmer besuchte, um dort über die Früchte einiger Birken herzufallen. Der kleine Schwarm zählte acht junge Vögel, deren Rufe mich um so mehr fesselten, als sie sicherlich den Anstoß zur Benennung der ganzen Gattung gegeben haben: Außerordentlich häufig und lebhaft riefen die Jungen



¹⁾ Die echte Alpenmeise, *Parus atricapillus montanus* Baldenst. ist für Bayern noch nicht nachgewiesen. Im bayrischen Bergland kommt nach unserer heutigen Kenntnis überhaupt nur ein Vertreter der Weidenmeise, nämlich *P. a. submontanus* Tschusi und Klschm. vor. — Red.

im Übereifer sogar zäsig, manchmal auch die ziä oder die vij allein. Der Zusammenhang mit „Zeisig“ ist so klar, daß es keines Wortes weiter bedarf. Die Alten waren dagegen sehr still und warnten in der Regel nur ein paarmal mit sehr kurzen viddi oder vüsi, oder ließen ganz leise Lautgruppen hören, die mehr Geräusche statt deutliche Silben und Töne waren und deshalb nicht sicher erfaßt werden konnten.

Und nun gehen wir einmal an die Gewässer. An den kleinen Rinnsalen und Bächlein, welche die Wiesen durchrieseln und über letzteren selbst beobachten wir verschiedene Familien der Weißen Bachstelze, während an den eigentlichen Gebirgsbächen ein paar vereinzelte Gebirgsstelzen hausen. Eine solche rief mit Vorliebe



dsi juid,

welcher Ruf der äußeren Form nach dem des Waldbaumläufers recht ähnlich sieht, von dem er sich aber sofort durch den härteren und lauterem Anschlag der einzelnen Töne sowie durch das langsamere Tempo unterscheidet. An den rauschenden Bächen in den Waldtälern, aber ebenso an den offneren Mühlgraben und Wehren stoßen wir oft auf Wasserramseln. An einer Stelle der Dürren Ach glaube ich einen Eisvogel kurz vor seinem Verschwinden erkannt zu haben, doch versehe ich diese Angabe selbst mit einem kleinen Fragezeichen. An derselben Stelle erfreute mich ein paar Tage lang gleich anfangs ein Sumpfrohrsänger mit seinem herrlichen Gesang, den er besonders in der Mittagszeit, in der die warmen Sonnenstrahlen auch seine Brust durchglühen mochten, anzustimmen pflegte. Sehr schön brachte er auf- und absteigende Perltouren zu Gehör; auch andere Motive aus fast reinen Pfeiftönen kehrten immer wieder.

Den Seen und Weihern habe ich natürlich ebenfalls Besuche abgestattet. Recht dürftig sah es am Kögel-Weiher aus¹⁾; ich konnte nur ein paar Bläßhühner entdecken und hörte, als ich schon im Weggehen war, einen über das Wasser hinstreichenden Vogel tjitititi rufen. Wahrscheinlich war es ein Flußuferläufer. Aus dem nahen Wald kamen ein paar Ringeltauben ans Wasser zur Tränke, sonst sah ich hier nur noch Rabenkrähen und Elstern. Am Zeller Weiher traten zu den Bläßhühnern eine kleine Zahl Stockenten. Es wird eben hier wie dort von Berechtigten und Unberechtigten zu viel weggeknallt ohne Ansehen der Art und ohne Ansehen von Alter und Geschlecht. In Sachsen ist's übrigens ebenso, und besonders jetzt im Kriege wird unter mehr oder weniger nichtigen Vorwänden unter der Vogelwelt in einer Weise

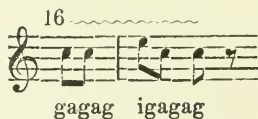
¹⁾ Er liegt ungefähr 1½ Wegstunden nördlich von Pfronten; der Zeller Weiher ist an der Westseite der Ruine Hohenfreyberg gelegen, während sich der Weißensee am Nordfuße des Salober breit hinzieht.

aufgeräumt — ich denke da u. a. auch an manche Drosselarten —, daß es wohl lange dauern wird, ehe die Lücken wieder aufgefüllt sein werden.

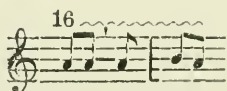
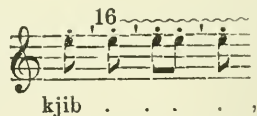
Etwas ergebnisreicher war ein Ausflug an den Weißensee, an dessen flachem Nordufer viel Schilf steht. Neben Bläßen, Stockenten und einem Flußüberläufer sah ich hier vier Familien von Haubentauchern. Während die Alten ihre tiefen Rufe nur ganz vereinzelt einmal hören ließen, schrien die Jungen in viel höherer Lage fast unanhörlich wij . . . , wejwij , wiibibibib, wä-wiwij u. ähnl.; an anderer Stelle ließ sich ein Teichrohrsänger hören. Damit wären eigentlich die Wasservögel im Gebiet von Pfronten schon erledigt; nur eines Fischreihers muß ich noch gedenken, der eines Morgens ungefähr 4—5 Meter über dem Erdboden von Norden nach Süden an der Dürren Ach entlang über die Wiesen hinstrich, am Eingang ins Gebirge einen kurzen Halt machte und dann wieder rückwärts flog. Wo er beheimatet war, konnte ich nicht feststellen.

In den verschiedenen Waldgebieten warnten Zaunkönige mit ihrem zickzirzick, und die Jungen antworteten mit hohen siesd oder gar schon mit trrrrr. Rotkehlchen, an Zahl recht gering, vom Volke „Rotkropf“ genannt, warnten in ähnlicher Weise, aber die Jungen riefen leise und sehr hoch z(i), manchmal mit d oder b am Ende. Der Schwarzspecht stimmte alle seine drei Rufe an, der Grünspecht dagegen rief schon seine hohen zarten zizizi oder sisisrie u. s. w., blieben mir aber so fern, daß ich die Art (oder die Arten?) nicht sicher bestimmen konnte. In kleinen Scharen auftretende Kreuzschnäbel meldeten sich mit Eichelhäher schrien ihr heiseres chrähk u. s. w., Kleiber überstürzten sich förmlich mit ihren tüttütt-, tüttüttütt-Rufen. Ganz still verhielten sich die Ringeltauben. Die Baumläufer schienen nach den verschiedenen Lockrufen, die ich zu hören bekam, in beiden Arten vertreten zu sein.

Über die Wipfel der Bäume aber zogen Turmfalken, Habichte und Bussarde dahin. Von letzterem hörte ich einmal, daß er seinen Ruf nicht nur über eine Quarte, sondern über eine Septime herabzog (d—e). An anderer Stelle vernahm ich von einem größeren Raubvogel aus den hohen Lüften fast ganz reine, laute Pfeiftöne, wie sie ein Mensch pfeift:



u. s. w., aber nicht mehr die absteigende Tonkette. Goldhähnchen lock-

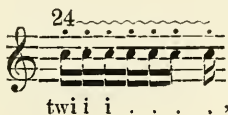


Die Art konnte ich leider wegen des dichten Gezweigs über mir nicht erkennen. Am Fuße der Berglehnen

stieß ich mehrmals auf Tannenhäher. Einen traf ich am Erdboden an. Er rief ein paar Überraschungstöne zik, zäk, zäk mit wechselnder Zusammenstellung, ging aber gleich darauf, eiligst abfliegend, in die brrrk-Rufe über. Für das Auge sind die Tannenhäher bekanntlich sehr leicht an dem weißen Band kenntlich, das über den schwarzen Schwanz kurz vor seinem Ende wegzieht.

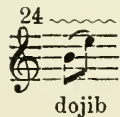
Neben all diesen Vögeln lenkten verschiedene Laubvögel immer wieder meine Aufmerksamkeit durch ihren Gesang auf sich. Noch recht rege war vor allem der Weidenlaubvogel, der in seinen gewöhnlichen Gesang sehr oft die grt-grt-Strophe einflocht. Seltner hörte und sah ich den Fitislaubvogel, der mit den Tönen schon recht sparsam umging. Vom Waldschwirrvogel habe ich nirgends etwas gemerkt. Er scheint durch den Berglaubvogel ersetzt zu werden, den ich verhältnismäßig häufig antraf; aber schon Ende Juli ließ sein Singen sehr nach. Meist sah ich ihn an unteren Berglehnen, die mit gemischten, nicht lückenlos zusammenstehenden Bäumen und Sträuchern bedeckt waren. Man erkennt ihn ja leicht

an der nicht gelblichen, sondern licht-grauweißen Unterseite des Körpers und am Gesang. Gewöhnlich vernahm ich



wobei die einzelnen Töne — insbesondere aber der erste — etwas hart angeschlagen wurden.

Manchmal klang ein leises j mit, oder das Liedchen lautete überhaupt tjijijijiji. Am meisten erinnerte mich das Liedchen an das Ende des Waldschwirrvogelliedes, nur ist es etwas lockerer als dieses. An die Haubenmeise, wie A. Voigt angiebt, habe ich beim Verhören der Berglaubsänger nie gedacht. Sehr charakteristisch und sehr häufig fast ununterbrochen zu vernehmen ist der Lockruf. Er ist meist zweisilbig und zweitönig und klingt im allgemeinen



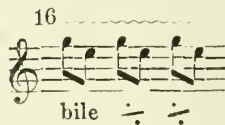
oder dojib; zuweilen dehnt er sich aus zu




oder düijib. Das d tritt sehr deutlich hervor und wird manchmal sogar etwas hervorgestoßen. Seltner habe ich am Anfang ein h vernommen. Auf dem Salober ließ einmal ein Berglaubsänger eine Reihe von dsjed hören, langsamer und etwas gebundener als den gewöhnlichen Gesang, mit dem sie übrigens, oft in verkürzter Form abwechselte¹⁾. Die Jungen jener Familie hingen an die dojib-Rufe, die etwas heiser klangen, die Silbe viss, einfach

¹⁾ Vgl. Schelcher, „Ornith. Ausflüge in die Umgebung von Freiburg (i. Br.) und in die Süd-Vogesen“ in Bd. XII dieser Zeitschrift, wo der Verfasser sagt: „Einmal hörte ich ein ♂ singen, das auf die sibilator-ähnliche Strophe eine Reihe von etwa acht gleichen Tönen folgen ließ, doch nicht so schmetternd, in tieferer Tonlage und langsamerem Tempo.“

oder verdoppelt an. Andere stimmliche Äußerungen habe ich während meines Aufenthalts in Pfronten von den Berglaubvögeln nicht vernommen. Als echter Waldvogel begegnete mir auch hier die Mönchsgrasmücke. Ich traf ein ♂ oberhalb der Fallmühle im Tal der Dürren Ach, ein paar mit Jungen in den unteren, waldartigen Weidachanlagen, ein ♂ am Falkenstein und schließlich ein ♂ in Hohenschwangau, das ich hier nur wegen der nachstehenden Bemerkungen erwähne. Es ist mir nämlich schon früher aufgefallen und diesmal wieder bestätigt worden, daß Plattmönche im Alpengebiet in der Regel etwas anders singen als nördlichere Vertreter. Zuerst fiel mir dies vor mehreren Jahren in Versam, auf der Südseite des Flimser Bergsturzgebiets auf. Hier hörte ich mehrmals frühmorgens einen Vogel, der nach kurzer melodischer Einleitung mit einem recht kräftigen, tonvollen abschloß. Ich konnte an den Vogel nicht heran, um ihn zu bestimmen, und versah deshalb die Niederschrift mit einem Fragezeichen. Bei späteren Alpenreisen kam ich dahinter, daß solche Liedschlüsse von Plattmönchen her-

16  bile ÷ ÷

rühren, die bei uns  16 oder mit etwas ganz
ihren Gesang doch Ähnlichem. Wie schon
meist abschließen mit angedeutet, sangen die
Plattmönche aus dem
Pfrontner Gebiet bezw. von Hohenschwangau in der zuerst angeführten Weise. Von den jungen Plattmönchen vernahm ich mehrmals dsielek oder dschielek, manchmal unter Hinzufügung von tak., tak...

Von den umliegenden Bergen ist für mich der Falkenstein ornithologisch am bedeutungsvollsten gewesen, brachte er mir doch eine äußerst frohe Überraschung. Es gibt in Bayern wohl über 20 Falkensteine, ein Beweis, wie stark sie früher von Falken besetzt gewesen sein mögen. Der in Rede stehende Falkenstein liegt ostseits in einem Bogen des Vilstales. Von Norden bezw. von Nordwesten her steigt er allmählich an, so daß die Straße, die König Ludwig II. bis zum Gipfel hat bauen lassen, diesen von Nordwesten her leicht in ein paar Kehren erreicht. Von Süden erhebt sich der Falkenstein steil empor. Besonders die oberste Kalksteinkuppe zeigt den Steilabfall nach Süden in auffälligster Weise. Nach Osten schließt sich an den Falkenstein, nur wenig abgesetzt, der Salober an, auf dessen Kamme die von Süden heraufkommende deutsch-österreichische Grenze verläuft, so daß der Falkenstein nicht weit von dieser entfernt ist. Als ich den Berg zum ersten Male besuchte, wanderte ich die erwähnte Straße hinauf und zurück, so daß ich die Steilseite des Berges nur wenig zu Gesicht bekam; ich fand bei dieser Gelegenheit am Gipfel nur den Wasserpfeper, der sich mit seinen recht hart angeschlagenen, in der Tonhöhe nur wenig schwankenden Warnrufen — einmal zählte ich

in der Minute 70 solcher fast metronomartig sich folgender Rufe — sehr bemerkbar machte.

Bei einem zweiten Besuch des Falkensteins schlug ich beim Abstieg den auf der Südseite steil abwärts führenden und beim Bahnhof Pfronten-Steinach auf die Talsohle der Vils mündenden Pfad ein. Hier kommt man unmittelbar an der Steilwand des Gipfels vorüber. Sie ist stark zerfressen und weist einen nahezu lotrecht verlaufenden tiefen, vorn breiten Einschnitt auf, in dem man ein Muttergottesbild aufgestellt hat und der den Namen Lourdes-Grotte führt.

Ich war nur wenige Schritte abwärts gestiegen und hatte mich der Grotte genähert, da sah ich plötzlich über die steilen Bergwiesen, über die Bäume hin, dann wieder um die Kalksteinklippen herum oder draußen in freieren Luftregionen Vögel fliegen von schwalbenähnlicher Gestalt, am meisten noch an Uferschwalben erinnernd, aber größer. Die Farbe war vorwiegend bräunlichgrau. Die Flügel waren stark zugespitzt wie bei den Turmseglern, und auch etwas sichelartig gekrümmt. Mit großer Geschwindigkeit jagten die Vögel hier und dorthin, schossen sogar ein paarmal nahe über meinem Haupte dahin, führten allerhand Steil-, Sturz- und Schwebeflüge aus, schon glaubte ich sie sicher bestimmt zu haben — — dann noch ein Blick nach ihnen durchs Zeißglas — und selbst der leiseste Zweifel war geschwunden, es waren Felsenschwalben (*Riparia rupestris* (Scop.)), die bisher in Deutschland noch nicht sicher nachgewiesen waren.

Jäckel spricht (l. c. Seite 209) von einem „einzigen Exemplar“, aus der Oberpfalz, das aber „schon stark von Fäulnis ergriffen“ war, als es 1812 in die Hände eines Kenners kam. Dieses Exemplar konnte auch ein verirrtes oder verschlagenes Tier gewesen sein. Nach Versicherungen eines Vogelfängers soll die Felsenschwalbe in der Nähe von Eichstädt „vor langen Jahren“ in zwei oder drei Paaren gebrütet haben; das ist alles, was vom Vorkommen der Felsenschwalbe in Deutschland bekannt war. Reichenow läßt deshalb in seinem Buche „Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands“, wiewohl er darin u. a. auch die Gäste mit aufführt, die Felsenschwalbe ganz weg, und in seinem Werke „Die Vögel“ (1914), II. Band, Seite 244 nennt er als die Gebiete, wo *Ptyonoprogne rupestris* (Scop.) vorkommt, nur Südeuropa, Nordafrika u. s. w. Durch meine Beobachtungen am Falkenstein bei Pfronten ist sie nun sicher für Deutschland nachgewiesen, vor allem auch als Brutvogel. Es mochten ungefähr 10—12 Stück sein, die dort die Felsen umflogen und dabei so oft meinen Blicken entwandten, daß ich die Zahl nicht genauer festzustellen vermochte. Sehr bald erkannte ich die Jungen, teils an der Färbung, teils an der Stimme, teils daran, daß sie oft und lange Zeit auf irgendeinem vorspringenden Punkte der Steilwand ausruhten. Äußerst schwer war

die Beobachtung der fliegenden Vögel durchs Glas, da man ihnen nie folgen konnte; ich mußte es sogar bald gänzlich aufgeben. Vielleicht aber darf ich trotzdem noch etwas von meinen Feststellungen hier mitteilen, wenn sie auch teilweise nur zur Bestätigung von Bekanntem dienen.

Die Färbung der alten Vögel erwies sich oben als bräunlich-grau, unterseits vorn als weißgrau, das nach hinten zu einen zarten gelbbraunlichen Anflug erkennen ließ; dieser ging weiter rückwärts in einen bräunlichen Ton über. Der Schwanz war am dunkelsten. Um so mehr hob sich hier die Reihe auffallend großer ovaler weißer Flecke ab, welche die Innenfedern mit Ausnahme derjenigen der mittelsten zwei Federn schmückten. Ich habe die Flecke nur bei gespreiztem Schwanz gesehen, nicht aber bei geschlossenem. Der Schwanz erschien mir nur schwach ausgeschnitten. Die Flügel überragten ihn, aber nicht um 2,5 cm, wie Naumann angibt, sondern allem Anschein nach nur um etwa 1,5 cm. Die Flügel erschienen von unten gesehen recht hell; um so mehr setzten sich davon die dunklen unteren Flügeldeckfedern ab. Weitere Angaben über das Äußere der Felsenschwalbe habe ich schon oben gemacht. Nun noch etwas zur Stimme unseres Vogels. Wie bei der Ufer- und der Turmschwalbe waren auch hier die lautlichen Äußerungen mehr oder weniger einfacher Art. Oft verhielten sich die Felsenschwalben — meine diesbezüglichen Beobachtungen habe ich am 4. August bei schönem, wenn auch windigem Wetter gemacht — lange Zeit schweigsam. Am meisten vernahm ich verhältnismäßig einfache, aber recht tonstarke Rufe. Sie klangen lautlich wie dsji, dsje oder dsjië; letztere Form war sehr häufig:

24 ~~~~~



dsjië

Bei etwas tieferer Lage des Rufes schrieb ich auf:

24 ~~~~~



dsjiü

was noch schöner klang. Daneben verzeichnete ich noch dj(i)rrrr, bj(i)rrr, djrrrdjrrr, die r sehr zart. In besonderen Fällen aber kam es zu einer Steigerung der tonlichen Aussprache. So wurde der erste Ruf deutlich zwei-, drei- oder gar viersilbig:

24 ~~~~~



ziji dsidsiji dsidsidsjië

Ferner hörte ich noch, z. B. bei gegenseitigem Jagen:

24 ~~~~~



dji . . . djük jiërsik si si jesid

Die Jungen riefen d(s)ig, dsje, dsji(g) oder dsji(rk). — — —

Das ist alles, was ich im Laufe mehrerer Stunden aus der Kehle der Felsenschwalben vernommen habe. Ein Nest habe ich leider nicht zu sehen bekommen; jedenfalls befanden sich solche in der großen Felsspalte, wohin sich die Jungen noch oft zurückzogen. Sie war aber derartig zerklüftet und mit Gesteinswülsten und Vertiefungen, ja sogar mit kleinen Höhlungen versehen, daß die Nester leicht verborgen blieben. Die Tiefe meines Standpunktes erhöhte natürlich die Schwierigkeit des Auffindens eines Nestes der Felsenschwalbe. Ein nochmaliger Besuch des Falkensteins und seiner interessanten Bewohner wurde leider durch die Ungunst der Witterung unmöglich gemacht.

Zum Schlusse möchte ich dem Wunsche und der Hoffnung Ausdruck geben, daß die vielleicht im Entstehen begriffene Dauerkolonie von Felsenschwalben — die einzige auf deutschem Boden — erhalten bleiben möge und daß nicht Raritätensammler und Vogelfänger ihr sehr rasch wieder den Garaus machen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [13_1917-1918](#)

Autor(en)/Author(s): Hoffmann Bernhard

Artikel/Article: [Ornithologisches ans Pfronten. 61-73](#)